

Bedarfsgerechte Stellenzuweisung – das neue Instrument Sozialindex

Was ist der Sozialindex?

Der Sozialindex misst die soziale Belastung von Schulaufsichtsbezirken (d. h. Kreise bzw. kreisfreie Städte). Mit ihm können die Schülerzahlen gewichtet werden, um einen Teil der Ressourcen erstmalig entsprechend der sozialen Belastung zu verteilen.

Der Sozialindex kann nur für den ganzen Kreis beziehungsweise die kreisfreie Stadt berechnet werden, für unterschiedlich belastete Quartiere und Schulen innerhalb der Kreise sind Sozialindizes mit den verfügbaren Daten gegenwärtig nicht berechenbar. In absehbarer Zeit könnte aber ein Merkmalssatz erhoben werden, der eine schulscharfe Sozialindexbetrachtung ermöglicht.

Wie wird der Sozialindex berechnet?

Der Sozialindex basiert auf den vier soziodemografischen Merkmalen: Arbeitslosenquote, Sozialhilfequote, Migrantenquote (Ausländer und Aussiedler) und Quote der Wohnungen in Einfamilienhäusern. Diese werden in einem statistischen Verfahren (Faktorenanalyse) zu einer Skala zusammengefasst. Die einzelnen Merkmale sind hierbei ähnlich stark gewichtet. Die neue Skala ist der

Sozialindex. Bis auf die Migrantenquote, die auf Schülerdaten basiert, betreffen alle Merkmale die gesamte Bevölkerung. Die Migrantenquote ist nicht zu verwechseln mit dem Migrationshintergrund, wie er zum Beispiel bei Pisa erhoben wird. Dieser berücksichtigt, ob ein Elternteil im Ausland geboren wurde oder gar beide, beziehungsweise welches die zu Hause vorherrschende Verkehrssprache ist. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund ist folglich in aller Regel höher als die Migrantenquote.

Misst der Sozialindex was er messen soll?

Der Konstruktion des Sozialindex liegt die Annahme zu Grunde, dass Kreise mit vielen Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern und Migranten sowie einem geringen Anteil von Wohnungen in Einfamilienhäusern sozial stärker belastet sind als Kreise mit einer einheimischen, erwerbstätigen, den Lebensunterhalt selbstständig bestreitenden und Einfamilienhäuser bewohnenden Bevölkerung.

Die Gültigkeit des Sozialindex kann belegt werden, indem man überprüft, ob andere Größen systematisch mit dem Sozialindex zusammenhängen.

Dies wurde an zwei Indikatoren untersucht: an der Quote der Förderschüler mit dem Förderschwerpunkt „Lernen“ und an der Quote der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss. Es zeigt sich, dass beide Quoten in Kreisen mit einem hohen Sozialindex tendenziell höher liegen als in Kreisen mit niedrigen Sozialindizes.

Wie erfolgt die Ressourcenzuweisung mit Hilfe des Sozialindexes?

Mithilfe des Sozialindexes werden in einem ersten Schritt insgesamt 600 zusätzliche Stellen für die Grundschule und weitere 500 für die Hauptschule auf die 54 Schulämter verteilt. Der Sozialindex ist so konstruiert, dass der am wenigsten belastete Schulamtsbezirk den Indexwert 0 und der am stärksten belastete den Indexwert 100 erhält. Die Verteilung der Stellen erfolgt am Beispiel der Grundschule in zwei Schritten:

Alle Schulamtsbezirke erhalten zusätzliche Stellen für die individuelle Förderung und für besondere Vertretungsaufgaben. Denn es gibt auch in Kreisen mit günstigem Sozialindex einzelne Schulen mit schwierigen Lernausgangslagen. Daher werden vorab 30 Prozent aller vorhandenen Stellen anhand der ungewichteten Schülerzahlen als „Sockelbetrag“ zugeteilt. Dies ergibt zum Beispiel gut neun Stellen für das Schulamt Köln oder gut drei Stellen für den Kreis Herford.

Für die Verteilung der restlichen 70 Prozent der Stellen werden dann im zweiten Schritt die Schülerzahlen auf Kreisebene mit dem jeweiligen Indexwert gewichtet und die Stellen entsprechend der gewichteten Schülerzahlen proportional auf die Schulamtsbezirke verteilt. In diesem Verteilungsschritt erhält der am wenigsten belastete Kreis somit keine weitere Stelle, da dessen Schülerzahlen mit null Prozent gewichtet (multipliziert) werden.

Die Verteilung der Stellen an die einzelnen Schulen wird wie bisher durch die Schulaufsicht vorgenommen und soll sich an den Belastungsfaktoren des Sozialindex orientieren.

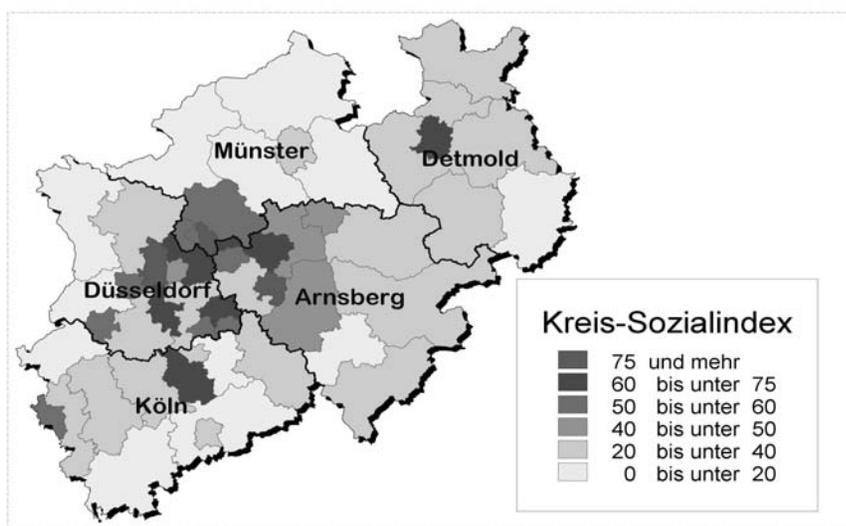


Abb. 1: Kreis-Sozialindex – Die Grenzen der Bezirksregierungen sind zur besseren Übersicht eingezeichnet

Fazit

Mit dem neu entwickelten Sozialindex werden in NRW im Schuljahr 2006/2007 zusätzlich bereit gestellte Förderstellen den Schulamtsbezirken bedarfsgerecht zugewiesen: Vor allem jene Schulen erhalten zusätzliche Lehrkräfte, die besonders ungünstige Lernausgangsbedingungen aufweisen. Ungleichen Lernbedin-

gungen wird mit ungleichen Ressourcenzuweisungen begegnet.

Thomas Frein,
Ministerium für Schule und Weiterbildung
NRW

Gerd Möller,
Ministerium für Schule und Weiterbildung
NRW

Andreas Petermann,
Ministerium für Schule und Weiterbildung
NRW

Michael Wilpricht,
Ministerium für Schule und Weiterbildung
NRW

<Ar-2406.0606-00015>

Neues aus der Schul- und Unterrichtsforschung

Wunschbild von Lehrkräften

Welche Eigenschaften sollen Lehrkräfte aus Sicht der Schülerinnen und Schüler aufweisen und gibt es Unterschiede zu den erwünschten Eigenschaften bei Eltern? Dieser Frage sind Elke Heise und Reinhard Neumann von der Universität Braunschweig nachgegangen und haben dabei rund 700 Schülerinnen und Schüler der fünften bis neunten Klassen aus Hauptschulen, Gesamtschulen und Gymnasien befragt. Den Schülerinnen und Schülern wurden 16 Eigenschaften vorgelegt, die sie jeweils im Hinblick auf Wichtigkeit einschätzen sollten.

Von Lehrkräften erwarten die Schüler/-innen vor allem, dass sie gerecht sind, die Schüler/-innen ernst nehmen, ehrlich sind, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft zeigen und den Schülerinnen und Schülern etwas zutrauen. Eher weniger wichtig finden sie Eigenschaften wie streng sein, liebevoll oder einfühlsam sein. Jüngere Schüler/-innen – und insbesondere die der Hauptschule – erwarten etwas mehr emotionale Wärme (liebevoll, hilfsbereit sein). Mädchen wünschen sich mehr emotionale Wärme, mehr Achtung (gerecht sein, ernst nehmen) und mehr Autorität (streng, konsequent sein) als Jungen.

Von den Erwartungen her gibt es deutliche Unterschiede bezogen auf Lehrkräfte und Eltern. So werden im Hinblick auf die Eltern vor allem solche Eigenschaften hoch gewichtet, die bei Lehrkräften eher im unteren Bedeutungsbereich rangieren. Es sind dies Eigenschaften wie einfühlsam oder liebevoll sein.

Die Daten wurden auch nach Religionszugehörigkeit ausgewertet. Dabei zeigt sich unter anderem, dass sich mus-

limische Schüler/-innen von den Lehrkräften mehr emotionale Wärme wünschen als Schüler/-innen der anderen Religionen.

– Dr. Hans Haenisch –

Literatur:

Elke Heise, Reinhard Neumann: Welche Eigenschaften wünschen sich Schülerinnen und Schüler von ihren Lehrkräften und von ihren Eltern? In: Empirische Pädagogik, 20, 2006, S. 32–48.

<Ar-2406.0606-00016>

Kooperation von Lehrerinnen und Lehrern

Angesichts der vielen neuen Aufgaben von Schulen, die meist nur gemeinsam gelöst werden können, ist das Thema Lehrerkoope-ration wieder stärker in die pädagogische Diskussion gerückt. Eine Forschergruppe des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung hat einen neuen Zugang zu dem Thema gewagt und versucht – analog zu den Kompetenzstufen bei Schulleistungen – Lehrerkoope-ration kriteriumsorientiert zu erfassen und in Form von Niveaustufen darzustellen. Dabei wurde unter anderem eine Stichprobe von 150 hessischen Sekundarschulen mit rund 7.000 Lehrkräften einbezogen. Auf der Grundlage von 20 Items konnten die Autoren vier verschiedene Niveaustufen der Kooperation voneinander abgrenzen.

Die unterste Stufe („Differenzierung“) ist gekennzeichnet durch fach- und jahrgangsspezifisch abgestimmtes Lehrerhandeln (Items: „Wir haben eine gute fachspezifische Zusammenarbeit“, „Wir arbeiten gemeinsam am Profil unserer Schule“). Rund 55 Prozent der untersuchten Schulen

konnten dieser Stufe zugeordnet werden. Auf Niveaustufe 2 („Koordination“) geht es auch schon um partielle Kooperation zur Planung und Durchführung des Unterricht sowie um gegenseitigen Austausch über Inhalte, Notenmaßstäbe oder Fortbildungserfahrungen (Item: „Die Ergebnisse aus Arbeitsgruppen werden regelmäßig bekannt gegeben“). Auf dieser Stufe konnten 22 Prozent der Schulen lokalisiert werden. Eine umfassende Kooperation bei Unterrichtsplanung und -durchführung findet auf Niveaustufe 3 statt („Interaktion“), der rund 11 Prozent der Schulen angehören. (Items: „Wir haben eine fachübergreifende Zusammenarbeit, die sich an gemeinsamen Themen orientiert“, „Selbst- und Fremdbewertung sind für uns Bestandteil der Arbeit“). Die letzte Stufe („Integration“) erreichen nur noch etwa 1 bis 2 Prozent der Schulen (Item: „Gegenseitige Unterrichtsbesuche sind ein selbstverständlicher Teil unserer Arbeit“).

Bleibt noch anzumerken, dass 11 Prozent der Schulen noch nicht einmal Stufe 1 erreichten; hier wurde also keine Lehrerkoope-ration realisiert. Interessantes Nebenergebnis: In Gymnasien war die Kooperation deutlich geringer ausgeprägt als in den anderen Sekundarschulen. Während von den Gymnasien lediglich 18 Prozent der Schulen über Stufe 1 hinauskamen, waren es bei den anderen Schulformen immerhin 41 Prozent.

– Dr. Hans Haenisch –

Literatur:

Brigitte Steinert u. a. : Lehrerkoope-ration in der Schule: Konzeption, Erfassung, Ergebnisse. In: Zeitschrift für Pädagogik, 52, 2006, S. 185–204.

<Ar-2406.0606-00017>